

Johann Caspar Zellweger und die Gründung der Rettungsanstalt Bächtelen

Autor(en): **Nägeli, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **68 (1941)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-275418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Johann Caspar Zellweger
1768—1855

Gründer und Präsident des weiteren Komites der Anstalt Bächtelen 1839—1843
Ehrenpräsident des Komites 1843—1855

Johann Caspar Zellweger und die Gründung der Rettungsanstalt Bächtelen.

Von Prof. Dr. A. Nägeli.

Am 1. April 1940 konnte die auf Anregung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft gegründete Schweizerische Erziehungsanstalt Bächtelen in Wabern bei Bern ihr hundertjähriges Bestehen feiern. Bei diesem Anlass erschien aus der Feder der gegenwärtigen Anstaltseltern *Anker-Gerber* eine sehr ansprechend geschriebene Gedenkschrift, auf die hier für das Nähere der Anstaltsgeschichte verwiesen sei. Es war der «als Mensch und Bürger gleich ausgezeichnete» *Johann Caspar Zellweger* in Trogen, der das erste Samenkorn gelegt hat. Mit nimmermüdem Eifer und uneigennütziger Initiative hat er die Verwirklichung des einmal gefassten Planes betrieben und erleben dürfen, dass das junge Pflänzlein zu einem stattlichen Baume heranwuchs. Die Bächtelen war das Lieblings- und Sorgenkind des Greises (er war bei der Eröffnung der Anstalt schon 72jährig); bei seinem grossen Ansehen und Bekanntenkreis wusste er die bedeutendsten Männer seines Vaterlandes für seine Idee zu gewinnen, viele zur Mitarbeit heranzuziehen, und in die Hunderte belaufen sich die Briefe, die er in dieser Angelegenheit gewechselt hat. Sie liegen zum grossen Teil auf der Kantonsbibliothek in Trogen. Da sie für die Gedenkschrift nicht benutzt wurden, musste es locken, das dort gegebene Bild aus ihnen zu ergänzen. Zu bedauern ist, dass Zellwegers Briefe nur zu einem kleinen Teil gesammelt und auffindbar sind.

Am ersten September 1835 versammelte sich die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft in Trogen.

Aus 15 Kantonen waren 118 Mitglieder erschienen. Dass am 30. August eine Landsgemeinde in Hundwil stattfand und am darauffolgenden Tag das Jahresfest des Appenzellischen Sängervereins, mag für viele ein Anreiz gewesen sein, bei dem schönen Frühherbstwetter die anmutige Appenzeller Landschaft, eine der Lieblingsgegenden der damaligen Reisewelt, aufzusuchen. Im prächtigen Saale des von Landammann Jacob Zellweger gebauten stattlichen Hauses am Dorfplatz, den dessen Sohn, Statthalter Dr. J. Zellweger, zur Verfügung gestellt hatte (heute Obergerichtssaal), hielt Joh. Caspar Zellweger seine Eröffnungsrede. Hatte er einleitend die Bedeutung von Handel und Gewerbe für die Fortschritte der Zivilisation ganz im Geiste des fortschrittgläubigen Optimismus seiner Zeit ausgeführt, so kam er bald auf das vermehrte Bedürfnis besserer Volksbildung, den Kampf gegen Armut, Verwahrlosung und Verbrechen zu sprechen. Aus tiefer Erkenntnis der sozialen und geistigen Übel seiner Zeit, die durch die wieder errungene politische und wirtschaftliche Freiheit keineswegs gebannt worden waren, forderte er eine schweizerische Rettungsanstalt. Fellenberg und sein Mitarbeiter J. J. Wehrli (der spätere Kreuzlinger Seminardirektor), seien mit ihren Armenerziehungsanstalten bahnbrechend vorangegangen, hätten bereits Nachahmungen gefunden. Habe schon die Einrichtung der «Armenschulen» mit Hindernissen zu kämpfen, nicht zuletzt mit der Schwierigkeit, passende Lehrer und Hauseltern zu finden, so sei in der Schweiz das Wagnis, Vagabunden und junge Verbrecher in Rettungshäusern unterzubringen, im Gegensatz zu vielen Staaten, z. B. Nordamerika und Deutschland, noch nicht gewagt worden. «In unserem Freistaat, wo wir uns gerne etwas darauf zu gute tun, dass uns das Wohl des Volkes näher angehe, als das von Monarchen anzunehmen gewohnt ist, hier sperren wir junge Verbrecher noch in die Schulen der Sünde. Freunde, Eidgenossen, diese Schmach von unserem Vaterlande abzuwälzen, sei unsere eilende Sorge. Zu diesem Zwecke, für die Stiftung solcher Zufluchtsorte und Besserungshäuser überhaupt lassen Sie alle unsere Tätigkeit aufbieten; es ist unser würdig, dass wir uns

allen Ernstes mit diesem Gegenstand beschäftigen. Auch hier aber, wie bei den Armenschulen, belehrt uns die Erfahrung, dass der Wert der Anstalten weniger von ihrer Einrichtung überhaupt, als von den Männern, welche dieselben leiten, abhänge; auch hier lässt sich das dringende Bedürfnis nicht verkennen, dass die Führer solcher Anstalten, wie mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, so besonders auch von dem tiefen Gefühl ihrer Pflichten und völliger Hingabe an ihren Beruf beseelt seien. Auch hier also wie bei allen für die öffentliche Wohlfahrt berechneten Einrichtungen werden wir auf die Wahrheit zurückgeführt, dass jede Zivilisation, die nicht auf echte Religiosität, auf Glauben, Tugend und Hingebung gegründet ist, jeden festen Fundamentes entbehrt.»

Diese Worte zündeten umso mehr, als sie von einem Manne herkamen, der auf gemeinnützigem Gebiete schon Hervorragendes geleistet hatte, dem der in Gewerbe und Handel erworbene Reichtum nicht Selbstzweck, sondern das Mittel war, das kulturelle und geistige Niveau der Gesellschaft zu heben, vor allem durch Werke der christlichen Nächstenliebe. Auf seine Anregung hin hatte Trogen 1821 eine höhere Schule, die spätere Kantonsschule erhalten, in der von Anfang an Gewicht «auf möglichst gründliche umfassende Bildung und auf sorgfältige christliche Erziehung der Zöglinge» gelegt wurde. Zwei Jahre später konnte er die mit eigenen Mitteln eingerichtete Waisenanstalt und Armenschule zur Schurtanne in Trogen einrichten, die unter ihrem ausgezeichneten Leiter Joh. Konrad Zellweger (1801 bis 1883) eine im Inland und Ausland bewunderte und zum Vorbild genommene Anstalt wurde. Er richtete Zusammenkünfte für Lehrer und Geistliche zur Besprechung erzieherischer Fragen ein, erkannte die Notwendigkeit einer sozialen Besserstellung der Lehrer, die ihre Aufgabe nur erfüllen könnten, wenn sie materiell sichergestellt seien. Anfeuernd war für ihn das Beispiel Pestalozzis in Yverdon, Steinmüllers in Gais und Rheingegg, Fellenbergs und Wehrlis in Hofwil. In fast allen Gegenden des Schweizerlandes fand er gleichgesinnte edle Freunde, auf die er in allen gemeinnützigen Unter-

nehmungen zählen konnte, die Bürgermeister J. J. Hess und Melchior Hirzel sowie Paul Usteri in Zürich, Oberst Vischer in Basel, Pfarrer Baggesen in Bern, in der welschen Schweiz Roger de Guimps, Fr. C. Laharpe, den Griechenfreund Eynard und viele andere. In Trogen selbst war ihm der unermüdliche, geistig bewegliche Dekan J. J. Frei wohl die wertvollste Stütze, in den letzten Jahren auch sein Neffe, Ulrich Zellweger. Der 1819 auf der entsumpften Linthebene gegründeten Linthkolonie, einer im Wehrlichen Geiste geführten Armen- schule, war er ein warmer Förderer. Auf seinen alljähr- lichen Reisen galt die Aufmerksamkeit des Historikers nicht nur den vergilbten Urkunden der Archive und den Bibliotheken, sondern der erfahrene Geschäftsmann studierte die kommerziellen und industriellen Einrich- tungen, über die er gescheite Berichte schrieb, und der Menschenfreund beobachtete mit kritischem Scharfblick alle gemeinnützigen Anstalten, um das Beste für seine Schöpfungen herauszuholen. So besuchte er bei Anlass der Sitzung der Gemeinnützigen Gesellschaft von Basel aus mit seinem Freund Prof. Chavannes von Lausanne 1827 die berühmten Stiftungen Oberlins (1740—1826) im elsässischen Steintal. In der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft war er lange Zeit die treibende Kraft. Ohne ihn wäre die 1810 gegründete Gesellschaft in den Zwan- ziger Jahren wahrscheinlich eingeschlafen, «aus Mangel an vorliegenden Arbeiten». Auf Antrag des Dr. Aepli in St. Gallen wurde Zellweger zum Präsidenten und Tro- gen 1824 zum Versammlungsort gewählt. Schon hier wies Zellweger auf die «innige Verbindung und Wech- selwirkung» zwischen Handel und Gewerbe, Armut und Erziehung hin, wie die Volkserziehung die Armut ver- mindere, den Handel aber fördere. Angeregt durch einen Bericht von Pfarrer Frei über die Anstalt in der Schur- tanne, setzte die Gesellschaft 1824 eine Kommission ein zur Untersuchung des Bestandes der Armenschulen in der Schweiz und wählte Zellweger zu deren Präsi- denten. Bis an sein Lebensende beschäftigten Zellweger päd- agogische Fragen, wie aus seinem Briefwechsel mit Fellenberg, Niederer, Krüsi, dem thurgauischen Dekan Pupikofer, Rektor Hanhart in Basel u. a. erhellt. Es ist

hier nicht möglich, diese ausserordentliche philanthropische und pädagogische Tätigkeit umfassend darzustellen. Neben unausbleiblichen Enttäuschungen waren ihr grosse Erfolge beschieden, die sich noch in der Zukunft segensreich auswirken werden; denn neben einem tiefgläubigen Christentum, seiner seelischen Kraftquelle, besass der ehemalige Grosskaufmann das nötige organisatorische Talent, den klaren Blick für das praktisch Erreichbare, die Fähigkeit, andere für seine gute Sache zu begeistern und zur Mitarbeit heranzuziehen, Genauigkeit und Ausdauer und eine in langer Erfahrung erworbene Menschenkenntnis, die ihn befähigte, die rechten Männer auszuwählen und an den rechten Platz zu stellen.

Die Anregung, die Zellweger an jener Jahresversammlung von 1835 gab, fiel auf fruchtbaren Boden. Zwei Anträge wurden zum Beschluss erhoben: 1) Ausarbeitung eines Planes für eine Rettungsanstalt, 2) Ausbildung von Anstaltslehrern oder «Armenlehrern», wie man damals sagte. Zum Studium dieser Fragen wurde eine Kommission mit weitgehenden Vollmachten gewählt; denn, so äussert sich ein Berichterstatter über die von den verschiedensten Seiten eingegangenen Vorschläge und Mitteilungen zur sehr angeregten Diskussion, die bewies, wie zeitgemäss und fruchtbar der Gedanke war, «Alle . . . stimmten darin überein, die grossen Vorzüge des Systems zu rühmen, das besonders in Genf (Carra) glücklich angewendet wird und wesentliche Vervollkommnung findet. Noch ist die Ausführung desselben in der Anfangsperiode begriffen; noch muss gelernt und Mängel müssen abgestreift werden; aber es ist nicht zu zweifeln, dass die Sache selbst sich immer erfreulicher bewähren und in ihrer Entwicklung allmählig zu den entschiedensten Verbesserungen in der Strafrechtspflege überhaupt führen werde.» Die Vorstände, «Direktorien» der Gesellschaft für 1836 und 1837 sollten die Mitglieder der Kommission bestimmen und ihnen einen jährlichen Kredit von 400 bis 600 Franken (alte Franken, gleich 560 bis 840 heutigen) bewilligen. Das Komitee, bestehend aus J. C. Zellweger, J. J. Hess, Bürgermeister von Zürich, R. v. Erlach von Hindelbank in Bern, K. Suter, Staatskassaverwalter in Aarau, A. Pupi-

kofer, Pfarrer in Bischofzell, und S. Vögelin von Zürich, traf, angeregt durch den Eifer Zellwegers, gleich seine Vorbereitungen, über die jeweils an den Hauptversammlungen berichtet wurde. In- und ausländische Anstalten von gleichem und ähnlichem Charakter wurden nach Zweck, Anlage und Organisation studiert. Ein in Genf naturalisierter Pole, M. H. Nakwaski, gab zuhanden der Jahrsversammlung 1838 einen gedruckten, ausführlichen Bericht über eine Rettungsanstalt in Warschau, die der russischen Unterdrückung zum Opfer gefallen war. Das Wichtigste erschien jedoch Zellweger die Heranbildung geeigneter Erzieher, bevor man zur eigentlichen Gründung einer oder mehrerer Anstalten schreite. «Die Begriffe über solche Anstalten in der Schweiz sind noch nicht geläutert, deswegen muss man, während man Direktoren dazu bildet, die Begriffe läutern, und zur Einrichtung kann man im vierten oder fünften Jahr schreiten. Vielleicht möchte man mir vorwerfen, ich kalkuliere zu weit hinaus, aber um konsequent verfahren zu können, muss man einen richtigen, weitausschauenden Plan entwerfen.»

Mit grösster Sorgfalt wurden von 19 in Frage kommenden Jünglingen 5 ausgewählt, die in den schon bestehenden Armenschulen ausgebildet werden sollten, in Carre-Genf, in der Schurtanne Trogen, in Kreuzlingen, in der Linthkolonie, die Bestimmung des 5., nach Hofwil zu sendenden, wurde den welschen Kantonen überlassen. Zellweger anerkennend sich, für alle die Zöglinge die nötigen Korrespondenzen zu führen. Seine Pläne gingen noch weiter, er sah ein eidgenössisches Seminar zur Bildung von Armenlehrern vor, zunächst nur mit 6 von den kantonalen Lehrerseminarien vorgeschlagenen Schülern, deren Zahl allmählich auf 40 erhöht werden sollte. Schon im Mai 1837 hatte er einen detaillierten Plan für die Vorbereitung einer Rettungsanstalt und Ausbildung von Leitern vorgelegt, wonach die Kosten durch eine Aktiensubskription gedeckt wurden. «Welche Eigenschaften ein solches Subjekt haben muss: er muss einen gesunden, wohlgebauten Körper besitzen, sein Auge muss Geist, seine Stirne Kraft ohne Leidenschaftlichkeit, sein Mund liebliches Wesen anzeigen. Sein Verstand muss

weniger glänzend als scharf und deutlich, sein Gemüt liebevoll ohne Weichlichkeit, und religiös ohne Süßlichkeit sein.» Schon im Frühjahr 1836 war er mit Seminar­direktor Wehrli in Kreuzlingen in Verbindung getreten, der in der Folge auch Mitglied der Kommission wurde, hatte mit Pfarrer Hanhart von Gachnang und Melchior Hirzel von Zürich das Seminar besucht. Der thurgauische Erziehungsrat war der Aufnahme von Zöglingen nicht abgeneigt. Wehrli meinte, wohl im Hinblick darauf, dass Zellweger auf die grössten Schwierigkeiten in der Wahl eines für die Leitung einer Anstalt passenden jungen Mannes stiess, im Dezember 1837, «ob nicht Subjekte von unseren Seminaristen, die nun schon ein Jahr in unserem Hause gelernt haben, und zu solchen Zwecken viel geeignetes versprechen, bedacht werden sollen . . . Wir hätten so fast eine bessere Garantie für das Gelingen — oder im Falle des Misslingens wären die Opfer weniger bedeutend.» Wehrli hielt denn auch einen seiner Schüler, *Johannes Kuratli* von Nesslerau, für den geeigneten Mann, und Zellweger kam im Frühjahr 1837 wieder nach Kreuzlingen, um sich den Kandidaten anzusehen und zu prüfen. «Kuratli wurde in ein gründliches Verhör genommen, der ganze Vormittag verfloß im Zwiegespräch. Was Zellweger von der Liebe als Grundbedingung einer gedeihlichen Wirksamkeit eines Armenerziehers und von dem Zweck der Seelenrettung sprach, gefiel dem jungen Seminaristen; aber mit den Mitteln, die der Greis zur Zügelung und Besserung der jungen «Verbrecher» für nötig hielt, konnte er sich nicht befreunden und erklärte offen, in Mauern könne er nicht leben; wenn die Aufgabe nicht durch Liebe zu lösen sei, so sei er nicht der Mann dazu. Über diese Antwort betroffen, doch nicht in Verlegenheit gesetzt, erwiderte Zellweger lächelnd, wenn es ohne Mauern gehe, desto besser, doch zweifle er; es handle sich nicht bloss um eine Wehrlische Armenschule, sondern um eine Erziehungsanstalt für jugendliche «Verbrecher». Kuratli selbst gesteht einmal später, «er habe damals noch geglaubt, der junge Mensch als Verbrecher sei fast unverbesserlich.» Es war für ihn ein Wagnis, als er nach kurzer Bedenkzeit am 16. Juni 1837 sein Jawort gab und

für das grosse Zutrauen dankte. Freudig antwortete ihm Zellweger: «Mein lieber Kuratli! Es war mir sehr angenehm, aus Ihrem lieben Brief zu sehen, dass Sie mit Liebe sich Ihrer neuen Bestimmung unterziehen. Ihr Wirkungskreis ist schön. So wie unser ehrwürdiger Wehrli das Bild des Armenlehrers in einfacher Erhabenheit und Wahrheit darstellte, so sind Sie nun berufen, zu beweisen, dass mit christlicher Liebe und mit der Hilfe unseres Heilands auch das Schwerste möglich wird. Wenn Herr Wehrli praktisch zeigte, wie man aus armen Waisen tüchtige Männer bilden könne, so sind Sie jetzt berufen, die Tränen der Eltern zu trocknen, die sich grämen über ihre verdorbenen Kinder, das Gefühl der Richter zu schonen, denen es so wehe tut, junge verdorbene Menschen in die Schule des Lasters zu schicken; Sie sollen die Gesellschaft verwahren vor Bösewichtern und ihre Anzahl vermindern. . . . Ich darf in meinem Alter nicht erwarten, die Früchte Ihrer Bestrebungen zu sehen; aber wenn es in der Geisterwelt möglich ist, sich mit der jetzigen noch zu beschäftigen, so wird es meine Seligkeit steigern, wenn ich vernehme und sehe, dass durch Sie Seelen dem Laster entrissen und Gott geweiht werden.» Es ist pestalozzischer Geist, der aus diesen Worten spricht, die der Freude Ausdruck geben über den ersten erfolgreichen Schritt auf dem Wege zum Ziele. Zellweger hatte für seinen Kandidaten eine längere Lehrzeit in entsprechenden Anstalten des Auslandes vorgesehen. Nachdem Kuratli im Herbst seine Seminarstudien abgeschlossen hatte, weilte er eine Zeitlang bei dem trefflichen Konrad Zellweger in der Schuranne in Trogen, dann zog er nach Berlin an die Kopfsche Rettungsanstalt vor dem Halleschen Tor. Anfänglich hatte die Kommission wegen der ziemlich hohen Kosten Bedenken gegen diesen Plan gehabt, schliesslich aber doch zugestimmt. Am 31. Dezember 1837 schrieb Zellweger an Hess in Zürich: «Der junge Kuratli, welcher auf Unkosten der Gesellschaft nach Berlin gereist, hat ein edles Gemüt und einen natürlichen richtigen Verstand, so dass er zu schönen Hoffnungen berechtigt, um so mehr, da auch nach den neuesten Nachrichten, die ich erhielt, Herr Dr. Julius (in Hamburg), ein kompetenter

Richter in diesem Fach, Herrn Kopf sehr ehrt und seine Anstalt unter die besten Europas und Amerikas zählt.» Kopf selber schrieb am 2. Januar 1838 an Zellweger: «Kuratli hat gesehen, dass es nicht mit Seminarkenntnissen allein, sondern mit stetem Wachen, Sorgen, Kämpfen etc. geführt werden muss, das Werk der Rettung unglücklicher Kinder. Noch ist er unerfahren und in Kenntnissen schwach. Aber er hat guten Willen und Fähigkeiten.» Und zwei Monate später meint er, Kuratli sollte bis Ostern 1839 bleiben, da er jetzt noch nicht fähig sei, eine Anstalt zu leiten. Die anfängliche Freude an der grossen, wohl geordneten Anstalt hielt bei Kuratli nicht lange an. Er litt unter der Eingeschlossenheit, dem militärischen Drill, der von Stockschlägen und Peitschenhieben ausgedehnten Gebrauch machte. Dabei standen wie so oft Theorie und Praxis in Widerspruch miteinander. Kopf, der sehr fromme Briefe schrieb und immer wieder beteuerte, dass «nur die Liebe bessern könne», wird von Kuratli schon Ende Januar Zellweger gegenüber als ein «sehr leidenschaftlicher, weltfälliger Mann» geschildert, der die Unterweisung seiner Gehilfen vernachlässige und nie zu haben sei, wenn man in erzieherischen Fragen an ihn gelange, dagegen könne man in der Ökonomie manches von ihm lernen. Die Schilderung der sittlichen Zustände in der Anstalt wirft allerdings ein bedenkliches Licht auf den berühmten «Erzieher». Kopf wiederum beschwert sich bei Zellweger, Kuratli scheine es am richtigen Ernst und Takt, eine solche Anstalt zu leiten, zu fehlen, sowie an der Ausdauer für schwer erziehbare Kinder. Er vernachlässige die für die Gehilfen bestimmten Unterweisungsstunden, weil er jetzt nach «höheren Wissenschaften» streben müsse! Ein erträgliches Zusammenarbeiten schien beiden Teilen auf die Dauer unmöglich. Zellweger beklagte sich bitter. War doch sein Plan gewesen, seinen Schützling zwei Jahre in Berlin zu lassen. Noch im April hoffte er, dass Kuratli «bis Ende 1839, spätestens Frühjahr 1840 zurück sei, wenn man nicht Gefahr laufen wolle, dass er eine andere Richtung nehme.» Wehrli glaubte, dass ein zu langer Aufenthalt weniger wohltätig sein werde als ein kürzerer. «Wir dürfen ihn nicht preussisch wer-

den lassen, hingegen alles lernen lassen, was wir Schweizer dort zu unserem Besten lernen können.» Kuratli scheint Anfang Juni 1838 seine Beziehungen zu Kopf ziemlich schroff abgebrochen zu haben mit dem Vorsatz, nie mehr zu ihm zurückzukehren. Kopf behauptete, er sei ohne Abschied fortgegangen, war aber immerhin so anständig, von sich aus das voraus bezahlte Pensions- und Lehrgeld der Gesellschaft zurückzuzahlen. Der Flüchtling hielt sich einige Zeit in Klein-Glienike in der Nähe von Potsdam auf, wo er bei dem alten freundlichen Pestalozzianer, Schulrat v. *Türck*, dem Gründer eines nach ihm benannten, noch heute bestehenden Potsdamer Waisenhauses in Seidenbau, Bienenzucht und Gartenbau sich noch mehr ausbilden wollte. Am 22. April hatte er an Zellweger geschrieben: «Sorgen Sie vor allem, dass Boden genug vorhanden ist; denn es ist von allen Arbeiten, die man bisher für solche Anstalten hat, keine bildender und erziehender als Garten-, Feld- und Wiesenbau.»

Sein nächstes Ziel war das «*Rauhe Haus*» in dem Dorfe Horn bei Hamburg. Dort hatte ein junger, begeisterter Menschenfreund, der Kandidat der Theologie *Johann Hinrich Wichern* (1808—1880) mit den bescheidensten Mitteln ein Erziehungshaus für verwahrloste Kinder begründet. «Unsere köstlichste Arbeit sei, dem Seelen zu gewinnen, der sein Leben für alle gelassen hat. Der Wert e i n e r Seele ist nicht auszumessen und auszuzählen. Und nun Kinderseelen!» An einer andern Stelle sagte er: «Gibt Gott Segen, so wird unsere Anstalt einmal eine Stätte des Friedens, der Liebe und des Heils für viele werden . . ., diese Liebe aus Gott soll der Atemzug des Hauses und der Pulsschlag der Seele darin werden, kein Kloster, kein äusserlicher Zwang, keine Ängstlichkeit, sondern freies, gesundes, frisches, fröhliches Wesen soll darin sich bewegen.» Der edle Generalvikar des Bistums Konstanz, v. *Wessenberg*, hatte Kuratli Empfehlungen an Wichern mitgegeben. Diesen führte die zu Fuss ausgeführte Reise zunächst nach einer Reihe von Anstalten, Seminarien, Waisenhäusern etc. Nach Potsdam kamen Strausberg, Weissenfels, Weimar, Erfurt, Gotha, und Burg bei Magdeburg.

Von überall her sandte der aufmerksame Schweizer ausführliche Berichte in die Heimat und lieferte damit der Kommission wertvolles Material für die Einrichtung der geplanten Anstalt. An der Kopf'schen Anstalt hatte er immerhin gelernt, dass auch noch so verdorbene Menschen zu recht guten, der menschlichen Gesellschaft in jeder Hinsicht nützlichen Mitgliedern erzogen werden können. Er konnte selbst Beispiele von sehr tüchtigen Handwerkern aufzählen, die von dort hergekommen waren. Im «Rauhen Haus» fand er aber erst das, was er sich als Ideal vorgestellt hatte. Wichern nahm ihn freundlich auf und vertraute ihm bald eine Vorbereitungs-klasse an. Sein Urteil über den neuen Mitarbeiter, der mit Eifer sich der neuen Aufgabe widmete, ist trotz allem Zellweger gegenüber ziemlich kritisch und zurückhaltend. Ein starkes Geltungsbedürfnis fiel ihm auf bei aller Betriebsamkeit und gutem Willen. Es schein ihm jenes Sichselbstvergessen zu fehlen, «wie man es allein aus dem Umgange mit Gottes Wort und dem Heiland, durch Selbstprüfung und Selbstbekämpfung und Selbstbeherrschung kennen lernen kann. Er trat als Pädagoge auf, die andern Gehilfen als gesegnete, stille, eifrige Jünger ihres Herrn, Kuratli schien der Meinung zu sein, er wolle nun erziehen, oder sich darin ausbilden, die andern wollten dem Heiland nur den Weg zu den Kinderherzen anbahnen, damit Er erziehe und rette.» Was Wichern vorschwebte, war Liebesdienst und nicht Beruf oder gar Geschäft. Mit Freuden durfte er aber bald wahrnehmen, wie Kuratli in seiner Aufgabe innerlich wuchs und reifte. Dieser verdankte dem «Rauhen Haus» die tiefsten und nachhaltigsten Anregungen. Hier fand er das Familiensystem, das dann auch in Bächtelen durchgeführt wurde. Wichern sagt darüber: «Soll die im entarteten Familienleben verwilderte Persönlichkeit des Kindes aus Gott wiedergeboren werden, so muss sie im Rettungshause die Gemeinschaft geheiligten Familienlebens finden, in dessen Zucht und Liebe das Kind der Sündenknechtschaft entrissen, in Gehorsam und Arbeit geübt, geistig und seelsorgerisch gepflegt und zur Freiheit eines Gotteskindes geführt werden kann. Darum kein Kasernen-tum, in dessen Schematismus die Persönlichkeit und

die Freiheit verkümmern, sondern familienartige Gruppen, deren Glieder als Geschwister Leben und Arbeit traulich und friedlich teilen, eine jede von einem erziehenden Führer, der das Leben der Kinder teilt, geleitet, und alle Gruppen zu einer grossen, vielgestaltigen Familie, deren Haupt und Träger der Vorsteher ist, organisch miteinander verbunden. Die Familie muss immer der Ausgangspunkt für alles andere Zusammenleben in der Anstalt bleiben, das ebenfalls schliesslich immer wieder in die Familie als die höchste Heimat des Einzelnen zurückkehrt. Wir genügen mit unserer Einrichtung dem innersten Bedürfnisse des Lebens der Kinder, und darauf allein kann es ankommen.» Der Jünger hat diese Anschauungen seines Lehrers, wie seine Briefe und seine spätere Praxis beweisen, voll und ganz zu seinen eigenen gemacht. Er wurde bald eine nicht leicht zu entbehrende Stütze des Meisters, und die Befürchtung Zellwegers, dass er seiner Heimat entfremdet werden könnte, war nicht ganz unbegründet. Wenn Kuratli innere Kämpfe und Anfechtungen in den Briefen durchblicken lässt, die auf eine gewisse Labilität seines Charakters schliessen lassen, mochte er auch der trügerischen Sicherheit sich hingeben, mit ihnen fertig geworden zu sein, so ist begreiflich, dass er an dem innerlich gefestigten Wesen eines Wichern Halt suchte und fand und dass ihn, vielleicht kaum bewusst, die zu erwartende Verantwortung einer selbständigen Stellung bedrücken mochte. Vielleicht war auch jenes in Berlin zur Schau getragene Selbstbewusstsein nur eine Maske, um eine gewisse innere Unsicherheit vor sich selbst und andern zu verbergen.

Nachdem man sich inzwischen in der Heimat auf der Jahresversammlung der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft über den Charakter der zu errichtenden Anstalt geeinigt hatte, konnte Zellweger mit vollem Einsatz daran gehen, seinen zweiten Plan zu verwirklichen. Am 22. November 1838 erschien eine gedruckte Einladung zur Teilnahme an der Bildung einer schweizerischen Rettungsanstalt für sittlich verwahrloste Kinder. «Wer zu einem jährlichen Beitrag, dessen Grösse unbestimmt, die kleinste Summe ein Schweizerfranken ist, sich auf

sechs Jahre verpflichtet, wird Mitglied eines eigenen Vereins, den diese Gesellschaft gründet und leitet, als Sektion der allgemeinen Gesellschaft, welcher bei ihren Versammlungen jährlich ein zugleich allgemein bekannt zu machender Bericht erstattet wird.» Am 3. Juni 1839 erfolgte eine zweite Einladung. Darin konnte gemeldet werden, dass sich bereits ein passendes Gut gefunden habe, Bächtelen in der Gemeinde Wabern bei Bern, das vorläufig gepachtet, später gekauft werden solle (was dann auf Martini 1840 geschah). Als Direktion wurden gewählt 5 Berner Herren, Pfarrer Baggesen, Prof. Ith, Amtsgerichtspräses. Balsiger, Baud, kath. Pfarrer, Sekretär Simon, dazu kamen zwei ausserkantonale, J. C. Zellweger und Roger de Guimps in Iferten, sowie als Suppleant Dekan Pupifofer in Bischofszell. Die Erfahrung habe bewiesen, dass das Problem der Erziehung sittlich verwaarloster Kinder gelöst werden könne, aber diese Veränderung hervorzubringen, vermöge nur der in Liebe tätige Glaube. Unter dem Wahlspruch: Bete und arbeite sollen die Zöglinge in sittlich möglichst gleichartige Familiengruppen vereinigt werden. Ihre Hauptbeschäftigung soll die Land- und Gartenwirtschaft sein. Daneben wird in der Anstalt selbst der gewöhnliche Schulunterricht und der Religionsunterricht erteilt. «Die väterliche Wachsamkeit des Vaters wird bei Tage und bei Nacht, bei der Arbeit und im Schlafsaale bei ihnen verweilen.» Weiter wurde die Bildung eines Sicherungs- (Schutzaufsichts-) Vereines in Aussicht genommen. Die Anstalt sollte nur mit etwa sechs Zöglingen beginnen, um gleichsam zuerst eine sittlich günstige Atmosphäre zu schaffen, allmählich aber Muster und Mutter ähnlicher Unternehmungen werden, auch geeignete Lehrer für solche heranbilden. Erwähnt wurde, dass die Kantone Aargau und Appenzell A. Rh. allein die grössere Hälfte der unterzeichneten Summe (jährlich 3200 Fr.) zusammengebracht hatten. Ein Aufruf vom Dezember des gleichen Jahres gab die Aufnahmebedingungen bekannt. Dem engeren Komitee wurde ein weiteres gegenübergestellt aus vier, später sechs, von der Gemeinnützigen Gesellschaft gewählten Männern aus verschiedenen Kantonen, beauftragt, die Ergänzungswahlen in das engere

Komitee zu treffen, die Wahl oder Entlassung des Erziehers, Erwerbung von Grundbesitz, Anleihen, Bauten und Erweiterung der Anstalt zu beschliessen.

Die Eröffnung war auf den 1. November 1839 angesetzt worden; da aber Wichern gebeten hatte, Kuratli bei ihm zu lassen, bis geeigneter Ersatz gefunden sei, ein Frühlingsdatum auch passender schien, trat eine Verschiebung auf den 1. April 1840 ein. Am 12. Februar traf Kuratli, dem der Abschied von Wichern sehr schwer gefallen war, mit einer Haushälterin und einem Gehilfen ein, um die Vorbereitungen zum Empfang der Zöglinge zu treffen. Zellwegers Sorge galt nun nicht nur dem Ausbau und der Instandsetzung des ziemlich verlotterten Gutes Bächtelen, das so leer dastand, dass seine neuen Bewohner ihre erste Mahlzeit auf einer Kiste sitzend einnehmen mussten, sondern mehr noch dem innern Leben. Er fand hier in Pfarrer *Baggesen* einen verstehenden Helfer und liess sich über jeden einzelnen Zögling regelmässig Bericht erstatten, zudem wünschte er vierteljährliche Berichte an die Mitglieder des weiteren Komitees. An Kuratli sandte er einen Brief voll väterlicher Ermahnungen. Über jenen schrieb Baggesen nach einem Vierteljahr: «Je mehr ich unsern Kuratli kennen lerne, desto mehr überzeuge ich mich zwar von seiner Tüchtigkeit zu der übernommenen Aufgabe, zugleich aber auch von der Notwendigkeit, ihn vor einigen Gefahren und Abwegen zu bewahren, in die er seinen natürlichen Anlagen nach leicht geraten könnte. Er legt mir schon einen zu grossen Wert auf das äusserliche Gedeihen der Anstalt, auf solche Dinge wie der Ankauf des Gutes, zweckmässige Einrichtung des Lokals, ökonomische Vorteile (keineswegs persönliche, aber der Anstalt zugute kommende). Lieber würde ich sehen, dass er die Sorge und das Interesse hierfür mehr uns überliesse, und sich ausschliesslicher mit dem ganzen Ernst der Liebe auf die Rettung der ihm anvertrauten Zöglinge konzentrierte. Jenes zeugt zwar auch von seiner praktischen Tüchtigkeit überhaupt, und ich will durchaus nicht sagen, dass er die nähere Seelsorge, wie ich sie nennen möchte, und seine Pflichten als Erzieher im geringsten vernachlässige; aber hier ist ein Abweg zu bezeichnen, auf den er

geraten könnte, wenn er nicht mit der Autorität, die Sie über ihn haben, auf das Wesentliche seiner Aufgabe immerfort hingewiesen würde. Auch ist mir aufgefallen, dass er nicht mehr und nicht öfter sucht, im Gespräch mit mir über die tiefere religiöse Bedeutung seiner Aufgabe einzutreten und dass, wenn ich ihn darauf führe, er sich nicht mehr aus voller Seele darüber ausspricht. Indessen will ich auch hieraus nicht zu viel schliessen; unser Verhältnis ist vielleicht noch zu neu, und er selbst hat noch keine schwereren Kämpfe und Prüfungen bestanden. Hiermit möchte auch in Verbindung stehen, dass bei seinem Streben das Selbstvertrauen zu überwiegen scheint und noch nicht dem demütigen Gottvertrauen Platz gemacht hat. Dies alles zusammen bildet einen gewissen Mangel an durchgreifender Reife, der aber nur durch die Erfahrung gehoben werden kann. Dabei ist er mir persönlich sehr lieb; ich finde an ihm ein reines Gemüt, klaren Verstand, viel pädagogisches Talent, viel Tätigkeit und eine entschiedene Hingebung an seinen Beruf; ich zweifle daher auch nicht, dass er immer tüchtiger werden wird. Nur dürfen wir unsererseits nichts unterlassen, ihn in der echten Gesinnung und auf dem rechten Wege zu bewahren.» Die Beobachtungen Zellwegers und Baggesens decken sich mit dem Urteil Wicherns. Zu jenem «Wagnis des Glaubens», sich in Demut und Gehorsam restlos Gott zur Verfügung zu stellen, wie bei einem Wichern oder Bodelschwingh, kam es wohl bei Kuratli nie. Eines hat aber vielleicht der bernische Pfarrherr zu wenig gewürdigt, den eminent erzieherischen Wert des Beispiels, wenn der Anstaltsvater mit seinen Zöglingen selbst überall in Haus und Hof Hand anlegt, mitplant und -projektiert. Durch frisch und froh geleistete Arbeit, begleitet von Gesang (auch das eine Eigenart des «Rauhen Hauses»), mussten die jungen Vagabunden aus Müssigang und Laster herausgerissen werden und weniger durch noch so gut gemeinte Belehrung. Kuratli, nach seinem eigenen Zeugnis in einem Brief an Zellweger von Jugend auf zur Arbeit erzogen, mit handwerklichen und bäuerlichen Hantierungen wohl vertraut, war hier in seinem Element. In dieser Beziehung hatte er auch gut zu Wichern gepasst. Diesem

hatte z. B. eine axtfällige alte Pappel den Gedanken gegeben, seine Zöglinge Holzpantoffeln zum Verkaufe schnitzen zu lassen. Sogar Bauten errichtete Wichern mit den Schülern selbst, indem er betonte: «Baukunst und Erziehungskunst sind Blutsverwandte.» Kuratli wusste, was ihm fehlte, war Belehrungen zugänglich und wusste vor allem die väterliche Liebe und das Vertrauen, das ihm Zellweger entgegenbrachte, zu schätzen. «Ihren Wünschen werde ich mit Gottes Hilfe immer mehr zu entsprechen suchen», schrieb er am 10. Juni 1940. «Denselben gemäss bauen Sie viel auf mich; ich will immer mehr suchen, das was mir Gott und Menschen anvertrauen, best täglich zu verwalten . . . Dass kein blosses Gefühlschristentum Verdorbene bessert, davon mögen viele Erfahrungen zeugen, dass hingegen das christliche Leben, wie es uns Jesus zeigte, im Wollen und Bestreben, im Fühlen und im Leben und Wirken, in allem eng verbunden, einzig das Herz wahrhaft und gründlich bessern kann, ist gewiss.» Schon die ersten Berichte, die Kuratli sowohl an Zellweger privat als offiziell an das Komitee sandte, geben ein erschütterndes Bild der zerrütteten Verhältnisse, aus denen die Zöglinge stammten. Da hatte die Roheit und Bosheit des einen den allzu schwachen Vater aufs Krankenbett geworfen, ein anderer wollte mit einem Beil in Zorneswut seine Mutter hinschlachten, ein dritter hatte bedeutende Summen Geldes entwendet und in liederlicher Gesellschaft durchgebracht, ein vierter seine Vorgesetzten mit List und Schlaueit getäuscht. Der Häuptling einer jugendlichen Diebsbande fehlte auch nicht. «Und wenn endlich ein anderer als Werkzeug seines tief versunkenen Pflegevaters zu heimlich gebliebenen Unsittlichkeiten benutzt und zu Trunksucht gezogen wurde, so schien ein besonderer willig in die Fusstapfen seines hingerichteten Vaters treten zu wollen.» Eine fast übergrosse Aufgabe für den angehenden jugendlichen Erzieher. Ein anfänglich arglistiger und roher Bursche äusserte, zu nichts hätte er Lust als zum Vieh, es wäre dann gerade Vieh bei Vieh. «Ein innerer Wurm schien an ihm zu nagen und den noch kräftigen, lebhaften Knaben nach und nach verzehren zu wollen.» Hier winkte eine schöne und dankbare Aufgabe, die denn



Die Schweiz. Erziehungsanstalt Bächtelen bei Bern

auch in diesem Falle mit erfreulichem Erfolg gekrönt wurde. Da galt es Flatterhaftigkeit und Verschmitztheit zu bekämpfen, dort suchte der Schwadronneur und phantasievolle Lügner den Kameraden mit dem Vermögen, das ihm ein reicher Vetter vermacht haben soll, zu imponieren, drohte die Polizei in die Flucht zu jagen, wenn sie erscheine, und gab sich Mühe, immer hochdeutsch zu sprechen. Einer, mehr ein «boshafte Tier als ein Mensch» schien, in furchtbaren Zornausbrüchen zu allem fähig zu sein und konnte nur durch energisches Übergiessen mit Wasser besänftigt werden. Viel Aufregung verursachte ein von seinem gewissenlosen Pflegevater aufgehetzter Ausreisser. Es fehlen die Bettnässer, die mit Krätze und Läusen Behafteten nicht oder gar diejenigen, die als Folgen der Verwahrlosung oder ihres Lebenswandels gefährliche Krankheiten mitbrachten. Kuratli wusste diese Unglücklichen richtig zu behandeln. «Unser einstimmiges Urteil über das Wirken Kuratlis ist sehr günstig», konnte Baggesen an Zellweger schreiben. «Er besitzt auch ganz besondere pädagogische Gaben, namentlich die einer unausgesetzten Aufmerksamkeit, einer schnellen und sichern Auffassung der Eigentümlichkeit der Zöglinge und eine grosse Geduld. Er hat sie daher viel leichter, als sich erwarten liess, zum Gehorsam gewöhnt und ihr Zutrauen erworben.» Kuratlis Gehilfe, sein Landsmann *Bösch*, «ist sehr brav, verständig und arbeitsam, und ihm kann, was in Abwesenheit des Lehrers sehr wichtig ist, die sittliche Aufsicht über die Knaben mit völliger Sicherheit anvertraut werden.» Zellweger, durch die schönen Anfangserfolge offenbar ermuntert, ging in seiner weitausschauenden Art noch einen Schritt weiter, den er schon bei der Gründung der Schurtanne getan. Auf seinen Antrag beschloss die Direktion, dem weiteren Komitee «einen noch genauer auszuarbeitenden Plan vorzulegen, wie für den Fall des Hinscheids des Lehrers oder seiner Entlassung im Alter oder wegen unverschuldeten Unvermögens länger zu dienen, für seine Hinterlassenen oder für ihn selbst durch Anlegung eines kleinen Kapitals gesorgt werden könnte.» Dem Antrag entsprechend, wurde ein Kapital von 2000 Livres gestiftet. Um den Leiter, na-

mentlich inbezug auf die landwirtschaftlichen und andern ökonomischen Arbeiten, zu entlasten, stellte man im Frühjahr 1841 seinen Bruder *David Kuratli* als Hausknecht an. Bald darauf verheiratete sich dieser, und die Anstalt gewann, da der Vorsteher unvermählt war, eine tüchtige junge Hausmutter, gerade zu der Zeit, da die ältere Haushälterin, Frau Vogt, die sehr arbeitswillig, aber durch Kränklichkeit etwas launisch und brummig geworden war, die ihr zu gross gewordene Last niederlegte. Die Gründung einer zweiten Familie war bald nötig, die man wiederum einem Wehrli-Schüler, *Johannes Engeli*, anvertraute. Als Hauslehrer in der Nähe der Bächtelen tätig, hatte er durch das Beispiel Kuratlis begeistert, sich entschlossen, in der Erziehung verwaarloster Kinder seine Lebensaufgabe zu suchen. Im ursprünglichen Plan lag es ja, «Armenlehrer» auszubilden, die dann später als Leiter noch zu gründender kantonaler Rettungsanstalten in Frage kommen sollten. Zu Anfang des Jahres 1841 fand sich schon ein erster Lehrerzögling ein.

Die Anstalt musste oft genug erfahren, wie vorsichtig man bei der Aufnahme neuer Pfleglinge in die Familien sein musste. Da heisst es im Frühjahrsbericht 1841 (von Kuratli mitten in strengster Feldarbeit geschrieben): «Die Folge zeigte nur zu sehr, dass es meine Pflicht ist, bei Aufnahmen stets darauf zu sehen, ob sie den Vorhandenen nicht zum *gefährlichen Fallstrick* würden, und ob mir in solchen Fällen die Verhältnisse eine Vorbeugung gestatteten. Er (der neue Zögling) hat durch sein schmutziges Betragen, durch seine rohesten Zoten, voll Greuel auf einige einen durchaus verderblichen Einfluss. Bei Stärkeren kam er nicht an, aber Schwächere fing er. Namentlich freute ich mich vorher über den vierten Knaben; der Langsame schien endlich aufwachen zu wollen; aber der Neue vergiftete ihn wieder. Es sind dies zwei Eigentümlichkeiten, die, wenn sie nicht auseinander gehalten werden, sich in der Anstalt selbst zu gefährlichen Burschen bilden. Der neue stammt aus dem Hause eines jungen Brandstifters, der Aeltere von einem Hingerichteten ab. Der Unsame in ihnen wuchert unter einander gewiss zu Schrecken, wenn er nicht gesondert werden

kann. In Hamburg waren die drei Mordbrenner in einer und derselben Familie zu gleicher Zeit, und ich bin überzeugt, es würde die ruchlose Bosheit nicht zum Verbrechen geworden sein, wenn nicht gerade diese Charaktere in einen engen Kreis zusammen gekommen wären; denn die Sünde wirkt vereinzelt mit viel weniger Mut; ihr ist also besser vorzukommen, als wo sie in zahlreicherer und doch vertrauter Gesellschaft ihr Unwesen treibt. Zwar greift sie immerhin verderblich um sich, aber weit schrecklicher wüten oft die Laster, wo sich gewisse Rotten finden. Hat man einmal Rotten — den grössten Gegensatz von einem familiären Leben — in einer solchen Anstalt, dann ist es schwer, sie auszureuten; sie sind das gefährlichste Gift gegen das Aufblühen derselben.» Kuratli war in solchen heiklen Angelegenheiten froh, Bösch neben sich zu haben, dessen «natürliches, frohes, herzliches Wesen wohltuend auf die wilden Gemüter unserer Kinder wirkte». Leider musste ihn Bösch am 17. März 1841 verlassen, um als einziger Sohn einer Witwe das heimatliche Gut zu übernehmen. Als er einst längere Zeit von der Anstalt fern gewesen war, hatte solches Heimweh die Knaben gepackt, dass sie ihn mit Freudentränen wieder begrüßten, was Kuratli tief ergriff. Einer der kleinsten brach noch nach dem Schlafengehen in Tränen aus, und als man ihm nach dem Grunde fragte, rief er: «O ich han am Bösch d'Hand nüd büte chönne.»

Als ein Jahr nach der Eröffnung Zellweger die Anstalt besuchte, konnte er sich überzeugen, dass sie in schönster Weise sich entfaltete, dass manches Saatkorn, das man verdorben glaubte, keimte und zu Erntehoffnungen berechtigte. Es kann hier nicht mehr unsere Aufgabe sein, die Geschichte der Bächtelen weiter zu verfolgen. Zellweger blieb ihr guter Schutzgeist bis an sein Ende, schrieb immer noch jährlich Dutzende von Briefen, liess sich über die kleinsten Vorfälle berichten, vor allem aber über Charakter, Fehler und Fortschritte der Knaben. Der Vorsteher fand aber nicht nur an ihm eine kräftige Stütze, sondern auch an den Gliedern des engeren Komitees, die mit einer seltenen Hingebung um das Wohl der Anstalt sich mühten, durch persönliche Dienst-

leistung, häufige Besuche, Mittragen von allen Nöten. Zwischen ihr und dem Leiter bestand die schönste Zusammenarbeit, mochte sich auch Kuratli gelegentlich bei Zellweger beklagen, dass sie zu aristokratisch «altbernstädtisch» zusammengesetzt sei und der Anstaltsleiter weder Sitz noch Stimme in ihr habe. Einige Zeit später wurde letzterem Wunsche wie billig entsprochen. Im Mai 1848 besuchte der 81jährige Zellweger zur freudigen Überraschung aller die Anstalt, um den neugebauten Betsaal mit einer Weiherede zu eröffnen. «Tiefe Ergriffenheit bemächtigte sich aller, als der ehrwürdige Greis in bewegten Worten seiner Freude über das Aufblühen der Anstalt, die er die seinige nannte, Ausdruck gab und sie, die liebste unter all seinen gemeinnützigen Gründungen, für die er Hunderte von Briefen geschrieben, um die er sich gesorgt, für die er gebangt und gebetet hatte, dem Machtschutz und Segen Gottes empfahl.» Es war der letzte Besuch in Bächtelen. Von nun an konnte der Greis nur noch schriftlich mit seinen Pfleglingen verkehren, wobei er in den letzten Jahren, halb erblindet, seine Briefe diktieren musste. Am 31. Januar 1855 beendete der treue Arbeiter im Weinberg seines Herrn seine irdische, reich mit Mühe beladene, aber auch mit Erfolg gesegnete Laufbahn.

Seine Schöpfung aber blieb bestehen. Wohl war sie gelegentlich scharfer Kritik ausgesetzt, wurde der Leitung mancher Stein in den Weg gelegt und fehlte es nicht an Unglück und Krisen, die den Bestand der Anstalt erschütterten. Die schwerste war wohl, als Kuratli nach 31jähriger segensreicher Tätigkeit 1871 zur Demission gezwungen werden musste und sogar unter Anklage gestellt wurde. Es ist eine Tatsache, dass die unterbewussten triebhaften seelischen Mächte, die der junge Mensch nicht ganz zu bändigen vermag, in den Jahren bester Schaffenskraft und Wirkens wohl zurückgedrängt werden können, aber sich wieder melden, wenn in späteren Jahren die Widerstände nachlassen. Wenn wir bei den gegen Kuratli erhobenen Vorwürfen auf den Grund gehen, so bekommen wir das Gefühl, er habe durch eine nervös gesteigerte Vielgeschäftigkeit den Dämonen ausweichen wollen. Er hatte sich ein benach-

bartes Gut als Privateigentum gekauft; zusammen mit der immer weiter ausgebauten Anstalt wuchs ihm die Arbeit über den Kopf, und Personal und Zöglinge litten unter der gesteigerten Reizbarkeit, die sich oft in unbeherrschten Zornausbrüchen entlud. Mehr als dreissig Jahre unter Schwererziehbaren als Erzieher leben zu müssen, ist ohnedies eine zu starke Nervenbelastung auch für den gesündesten Menschen und zermürbt. Gegen den Hauptvorwurf sittlicher Verfehlungen im Verkehr mit den Seminarzöglingen hat sich der Angeeschuldigte energisch gewehrt, aber er scheint doch in seinen Freundschafts- und Zärtlichkeitbezeugungen zu wenig Hemmungen gezeigt zu haben. Durch seine Auswanderung hat er sich selbst des Rechtsmittels der Verteidigung beraubt. So unterlag der Unglückliche, und es ist bitter zu sehen, wie ein dunkles Verhängnis das Andenken eines Mannes beschattet, der Hunderte von jungen Menschen vor einem verbrecherischen Leben bewahrt hat, um am Ende einer verdienstvollen Laufbahn selbst als Krimineller dazustehen. Als er 1888 in Amerika starb, vermachte er der Stätte seiner Lebensarbeit 1000 Dollars.

Unter der zielbewussten Leitung seines Nachfolgers *Joh. Jak. Schneider*, dessen Sohnes *Paul Schneider* und der gegenwärtigen Anstaltseltern *Anker-Gerber* wurde und wird heute noch die Bächtelen im Sinne der Erziehungsgrundsätze ihres Gründers weiter geführt. Vor einigen Jahren erhielt sie eine neue Aufgabe, die Erziehung teilerwerbsfähiger Jünglinge.

Appenzell A. Rh. und vor allem dessen Gemeinnützige Gesellschaft hat das Interesse an der Schöpfung Zellwegers auch nach seinem Tode bewahrt, sei es durch Beiträge, sei es durch Abgeordnete im weiteren Komitee, jetzt Stiftungsrat geheissen. Der letzte Appenzeller darin war der verstorbene Kassier der App. Gemeinnützigen Gesellschaft, Reallehrer H. Altherr in Gais.

So zeigt sich auch hier, wie das Werk eines guten und edlen Menschen über Generationen hinweg Segen stiftet. Wir erinnern uns an die Worte, die Zellweger bei der Wahl Kuratlis an diesen geschrieben hat:

«Ich darf in meinem Alter nicht erwarten, die Früchte Ihrer Bestrebungen zu sehen; aber, wenn es in der Geisterwelt möglich ist, sich mit der jetzigen noch zu beschäftigen, so wird es meine Seligkeit steigern, wenn ich vernehme und sehe, dass durch Sie Seelen dem Laster entrissen und Gott geweiht werden.»

Quellen:

- a) *Handschriftliche* (sämtl. auf der Kantonsbibliothek Trogen):
Briefsammlung J. C. Zellweger, 1825—1853.
Mappe mit Briefen, Berichten, Protokollen, Rechnungsauszügen, die Anstalt Bächtelen betreffend.
- b) *Gedruckte*:
Hofmeister, Die Schweizerische Rettungsanstalt für Knaben in der Bächtelen bei Bern. Bern 1890.
(Anker-Gerber), 100 Jahre Bächtelen. Gedenkschrift zur Jahrhundertfeier der Rettungsanstalt Bächtelen. 1940.
Pupikofer, Geschichte der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. Zürich 1860.
Appenzellisches Monatsblatt 1835 ff.
Ritter K., J. C. Zellweger und die Gründung der Schweizerischen Geschichtsforschenden Gesellschaft, Abschn. 3 (Jahrbuch für Schweizer Geschichte Bd.XVI Zürich 1891)
Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz.
Allgemeine Deutsche Biographie.
Henning, Martin, Joh. Hinrich Wicherns Lebenswerk, Hamburg 1908.
-